DIE TACHTADSCHY

UND

ANDERE ÜBERRESTE DER ALTEN BEVÖLKERUNG LYKIENS

VON

Dr. F. von LUSCHAN.

MIT FÜNF ABBILDUNGEN UND EINER CURVENTAFEL.

BRAUNSCHWEIG,
DRUCK UND VERLAG VON FRIEDRICH VIEWEG UND SOHN.
1890.

Sonder-Abdruck
aus dem
„Archiv für Anthropologie“.
XIX. Band. 1. und 2. Heft.

DIE TACHTADSCHY

UND

ANDERE ÜBERRESTE DER ALTEN BEVÖLKERUNG

LYKIENS

VON

DR. F. VON LUSCHAN.

MIT FÜNF ABBILDUNGEN UND EINER CURVENTAFEL.

BRAUNSCHWEIG,
DRUCK UND VERLAG VON FRIEDRICH VIEWEG UND SOHN.
1890.

Sonder-Abdruck

aus dem

„Archiv für Anthropologie“.

XIX. Band. 1. und 2. Heft.

Die Tachtadschy und andere Ueberreste der alten Bevölkerung Lykiens.

Vergl. Petersen und v. Luschan, Reisen in Lykien, Milyas und Kibyratis. Wien, C. Gerold's Sohn, 1889, wo die Tafeln XXXII bis XXXIV und die Figuren 86 bis 94 eine gute Vorstellung von dem Aeusseren der Tachtadschy geben. Das XIII. Capitel dieses Buches enthält neben der hier abgedruckten Abhandlung über die Tachtadschy auch eine Beschreibung der Jürücken und Mittheilungen über mittelalterliche Gräber in Lykien. Für die Erlaubniss, die vorliegende Abhandlung hier nochmals drucken zu dürfen, bin ich der geehrten Verlagsbuchhandlung um so mehr zu Danke verpflichtet, als die kostbare Ausstattung und die kleine Auflage des oben angeführten Werkes es naturgemäss nur eine geringe Verbreitung werden finden lassen; trotzdem muss hier nachdrücklich auf den bildlichen Theil jener Arbeit verwiesen werden, besonders auf die heliographischen Tafeln, welche, dank der Munificenz des österreichischen Unterrichtsministeriums und des Verlegers, wohl zu den schönsten Abbildungen gehören, welche die anthropologische Literatur aufzuweisen hat.

Die Hauptmasse der Bevölkerung Lykiens besteht, wie man sich gemeinhin ausdrückt, aus „Türken"; man würde aber sehr irren, wenn man unter diesen sogenannten Türken irgend etwas Anderes verstehen wollte, als türkisch redende Mohammedaner. Das Wort gilt also vom linguistischen und, wenn man will, vom religiösen Standpunkte, nimmermehr vom allgemein ethnographischen. Es verhält sich mit den lykischen Türken nicht viel anders, als z. B. mit den bosnischen Mohammedanern, welche man auch schlechtweg als Türken bezeichnet, obwohl man doch weiss, dass sie Südslaven sind, welche erst seit 1463 die Religion und nicht einmal die Sprache ihrer osmanischen Bezwinger angenommen. Eigentliche Türken, d. h. Angehörige von Türkstämmen, giebt es in Bosnien fast gar keine. Ebenso finden wir nun auch in Lykien und überhaupt im ganzen südwestlichen Kleinasien, dass sich die dortigen „Türken" bei näherer Betrachtung durchweg als directe Nachkommen der vortürkischen Bevölkerung erweisen. Sie haben die Religion und, gefügiger als die Bosniaken, auch die Sprache der erobernden Osmanen angenommen, aber sie haben ihre physischen Eigenschaften bewahrt.

Welcher Art diese früheren Bewohner gewesen, wird im Laufe dieser Zeilen zur Genüge erläutert werden, einstweilen sei hier damit begonnen, eine Gruppe von Menschen ausführlich zu

schildern, welche sich durch Sitten und Lebensweise von ihren Nachbarn derart unterscheidet, dass selbst Laien auf dieses Verhältniss aufmerksam geworden sind — die Tachtadschy. In sehr beschränkter Anzahl, vielleicht 1000 Familien oder 5000 Seelen stark, findet man in Lykien Leute verbreitet — man möchte sagen versteckt —, welche im westlichen Lykien, wohl als Anhänger Ali's, „Allevi" genannt werden, sich selbst aber Tachtadschy, d. h. Brettmacher oder Brettschneider nennen; es sind auch in der That Leute, die, im Gebirge wohnend, sich hauptsächlich mit Holzgewinnung beschäftigen. Ihre Verbreitung ist nicht auf Lykien beschränkt, auch in den benachbarten Bergländern tauchen sie auf, aber es scheint, dass sie sich in Lykien reiner und unvermischter erhalten haben, denn anderswo. Officiell gelten sie als Mohammedaner, sie sprechen nur türkisch, werden seit mehreren Jahren auch zur Wehrpflicht herangezogen und haben auch sonst nie als „Rajah" gegolten, wie z. B. die armenischen und griechischen Unterthanen des türkischen Reiches; ihr Zusammenhang mit dem Islam ist trotzdem nur ein scheinbarer, eigentlich sogar ein fingirter. Ueber die wirkliche Religion der Tachtadschy sind verschiedene Erzählungen im Umlaufe, von denen die meisten als wenig glaubwürdig am besten übergangen werden; sie selbst beobachten strenges Stillschweigen über ihren Glauben und führen nicht einmal ihre eigenen Frauen in die letzten Geheimnisse desselben ein, „denn die Zunge des Weibes gleicht dem siedenden Wasser".

Aeusserlich unterscheiden sie sich auf den ersten Blick wenig von ihren Nachbarn; sie sind in ihrem ganzen Benehmen vielleicht noch um eine Stufe ernster als die „Türken", auch ihre Lebensweise ist eine eigenartige, doch wird der flüchtige Reisende, besonders wenn er ihnen nicht in ihrem Lager, sondern unterwegs im Walde begegnet, sie leicht ganz übersehen; nur wenn Frauen unter ihnen sind, wird man sofort aufmerksam, denn diese gehen, auch so lange sie jung und schön sind, immer unverschleiert, und es würde ihnen nie einfallen, sich zu verhüllen, selbst wenn sie einen fremden Europäer erblicken. Ausserdem wird auch ein flüchtiger Reisender, wenn er nur die Landessprache versteht, bald merken, dass seine mohammedanischen Diener diese Leute als wesentlich unter sich stehend betrachten; man wird sie ihm mit derselben Miene und mit demselben Tonfalle als „Tachtadschy" bezeichnen, mit dem man bei uns von einem grossen Banquier sagen würde, dass er schon im Zuchthause gewesen. Formell werden ja die Tachtadschy als rechtgläubig behandelt, in der That aber hält sie jeder richtige Mohammedaner für „Kafir" und sich selbst für berechtigt, schlecht von ihnen zu reden. Zwar, dass sie stehlen oder betrügen, oder dass ihre Weiber etwa liederlich seien, wird ihnen nicht nachgesagt, denn die Frauen, wenn sie auch unverschleiert und reich geschmückt einhergehen, sind völlig ehrbar, und auch die Männer sind redliche und zuverlässige Arbeiter. Gleichwohl werden ihnen, ähnlich wie den Christen der ersten Jahrhunderte, die grössten Laster zugeschrieben, und besonders von ihren grossartigen Orgien wird unaufhörlich erzählt. Ein- oder mehrmals im Jahre, nach anderen Berichten sogar allwöchentlich, kämen alle Einwohner eines Dorfes des Nachts zusammen, tränken Wein und hielten lange aufregende Reden, dann würden plötzlich die Lichter verlöscht, und was dann vorgeht, das wird in der Phantasie türkischer Saptiehs und Pferdeknechte natürlich in satten Farben ausgemalt, aber auch intelligenten Türken kann man nur schwer begreiflich machen, dass diesen Märchen zunächst die actuelle Grundlage fehlt — nämlich der grosse Raum, in dem mehrere Familien sich versammeln können, und der dann plötzlich völlig verdunkelt wird. Dass derartige Räume nirgends vorhanden sind, wo es Tachtadschys giebt,

wollen die Leute schwer zugeben, wahr sei die Sache doch, und „vielleicht hülfe ihnen der Teufel dabei, den sie ja ohnehin anbeten, und dass bei ihnen Brüder ihre eigenen Schwestern heiratheten, sei ja sicher, und wenn sie das thäten, dann könne ja auch alles Andere wahr sein“ [1]).

Diesen Fabeln und Uebertreibungen gegenüber kann als Thatsache hingestellt werden, dass die Tachtadschy ganz einsam und abgeschlossen im Gebirge leben, meist in Höhen von 1000 bis 1500 Meter, dass sie nur in seltenen Ausnahmefällen feste Häuser besitzen, und in der Regel jahraus jahrein, Winter und Sommer, in kleinen runden, mit Filzplatten gedeckten Zelten wohnen, deren Gerüste reifrockartig aus Zweigen zusammengebunden sind. Nur wenn sie längere Zeit an einem und demselben Orte, hoch in den Bergen oder sonst an einer besonders ungeschützten Stelle, zu bleiben vorhaben, improvisiren sie eine Art Häuser, welche ihren Zelten nachgebildet und, eigentlich nur eine Vergrösserung und Versteifung derselben darstellend, einen völlig kreisrunden Grundriss und etwa vier Meter im Durchmesser haben. Die Mauer ist wenig über einen Meter hoch aus Klaubsteinen oder auch aus roh zugeschlagenen Bruchstücken aufgebaut, für die Thürstöcke sind meist antike Werksteine verwendet, die wohl auch sonst manchmal der Mauer eingefügt sind. Ein Thürsturz scheint nie vorhanden zu sein, wohl aber wird auf die runde Mauer ein spitzes, kegelförmiges Strohdach aufgesetzt, das, ohne eine mittlere Stütze, auf 12 bis 20 oben verbundenen Holzknütteln aufruht und rings um die Spitze mit einigen Steinen beschwert ist. Der runde Thürspalt, über den das Dach eben hinwegsetzt, muss auch zum Abzug des Rauches dienen, für den eine zweite Oeffnung nie vorhanden ist. Ganz ähnliche Kegelhäuser, aber sesshaften, wirklichen Mohammedanern angehörig, habe ich in Gedschi, unweit von Sidyma, gesehen, und auch bei Dodurga-Assari, wo sie aber nur als Stallungen, nicht zur Wohnung dienen. Reste ganz ähnlicher Anlagen aus prähistorischer Zeit sind übrigens auch in unseren Alpenländern wiederholt nachgewiesen; unweit vom Warmbad Villach habe ich solche selbst untersucht, aber ausser sicheren Herdspuren nichts weiter in denselben ermitteln können.

In die Dörfer und Städte kommen die Tachtadschy nur, um ihre Bretter und Balken zu verkaufen oder gegen ihren geringen Bedarf an europäischen Marktwaaren auszutauschen; im Uebrigen sind sie völlig auf sich selbst gestellt, weben und färben ihre eigenen Stoffe und sind auch in ihrer Nahrung noch unabhängiger von der Aussenwelt, als die übrigen Gebirgsbewohner Kleinasiens, welche ja ohnehin schon selbst den Reis für den Pilaw durch geröstete Gerste (Bulgur) zu ersetzen pflegen. Aus vielfachen Gründen, hauptsächlich aber, um nach Möglichkeit dem Militärdienste und dem Steuerzahlen zu entgehen, trachten sie, jede unnöthige Berührung

[1]) Heirathen zwischen Geschwistern kommen thatsächlich vor, ich kenne zwei vollkommen sichere Fälle von solchen. Hingegen scheint es, als ob die Gerüchte von den nächtlichen Orgien der Tachtadschy wenigstens theilweise darauf zurückzuführen sind, dass die Frauen regelmässig an den Mahlzeiten der Familie theilnehmen, eine Sitte, welche den meisten Türken völlig ungeheuerlich erscheint. Jeder Kenner des türkischen Volksgeistes wird auch einsehen, dass ein kleinasiatischer Türke, nicht einer aus Smyrna, aber einer, der nie früher von europäischen Sitten gehört, wenn er zum ersten Male ein Ballet, und gar, wenn er eine Tanzunterhaltung bei einer noch so anständigen deutschen Familie sieht, ohne Weiteres beides für die denkbar schamlosesten Orgien halten wird — man darf daher auch den Erzählungen über die Zusammenkünfte der Tachtadschy kein zu grosses Gewicht beilegen. Es giebt übrigens unter den lykischen Tachtadschys Stämme, bei denen das geistliche Oberhaupt, der „Dede“, ein jus primae noctis besitzt, wenn auch nicht regelmässig ausübt, und andere, bei denen ihm das Recht zusteht, bei den jährlich abgehaltenen religiösen Versammlungen eine beliebige Frau zu wählen, deren Gatte sich durch diese Auszeichnung sehr geehrt fühlen soll.

mit ihren Nachbarn zu vermeiden; ebenso wird jede Frage, die nur einigermaassen so aussieht, als ob sie einen statistischen Hintergrund haben könnte, nur mit äusserstem Misstrauen, vorsichtig und ausweichend beantwortet; auch sonst sind sie ängstlich bemüht, ihre thatsächlich fast vollkommene Unabhängigkeit zu verbergen. Wenn sie daher unter Türken verkehren müssen, so schliessen sie sich ihnen äusserlich an, thun auch, wenn es sich gerade trifft, desgleichen, als ob sie im Ramasan fasten würden — aber sie trinken Wein, essen Schweinefleisch und beten auch nicht die fünf rituellen, öffentlichen Gebete der Türken. Wie sie es sonst mit dem Koran halten, ist schwer zu erfahren; die directe Frage danach — kitab war? — wird von ihnen selbst natürlich bejahend beantwortet, wogegen aber etwa anwesende Moslim sofort mit einem energischen Yok-dur zu protestiren pflegen. Sehr sonderbar ist ihre Vorliebe für gewisse Namen, wie Achmed, Ali, Hassan und Mehmed, während sie andere Namen, wie Omar, Bekir und Osman, perhorresciren und sich geradezu scheuen, mit Türken, welche so heissen, auch nur zu sprechen. Hasen und Truthühner halten sie für unrein und würden sie nur mit dem äussersten Widerstreben berühren oder gar verspeisen, hingegen betrachten sie den Pfau als Sinnbild, ja als Verkörperung des Teufels, und dabei gleichzeitig als ein Thier, das unter Umständen wieder zu einem höheren Wesen, zu einem guten Menschen oder gar zu einem „Heiligen“ werden könne. Sie haben nämlich sehr entwickelte Vorstellungen von Seelenwanderung und glauben, dass böse Geister, d. h. Dämonen, welche sich ähnlich wie unsere gefallenen Engel versündigt haben, wieder zu guten Geistern werden können, nachdem sie durch verschiedene Thierleiber gewandert. Dabei haben sie eine ängstliche Scheu vor den Dämonen, welche sie stets um sich vorhanden glauben, und vermeiden daher sorgfältig jeden Ausdruck, der sie verletzen könnte. Besonders das Wort „Scheitân“, Teufel, ist ihnen ein Greuel, und man kann einen Tachtadschy kaum in grössere Verlegenheit bringen, als wenn man in seiner Gegenwart ein munteres Pferd oder ein übermüthiges Kind nach türkischer Redeweise als Scheitân bezeichnet. Aber nicht nur böse Dämonen, auch lasterhafte Menschen werden nach ihrem Tode in Thiere verwandelt und müssen als Hasen oder Truthühner ein neues Leben beginnen, gute Menschen hingegen erscheinen wiederum als Menschen, und zwar, ihren Tugenden entsprechend, in höherer oder niederer Lebensstellung. So sind auch die vier grossen Propheten, Moses, David, Jesus und Ali, nur verschiedene Incarnationen desselben Wesens in immer mehr vorgeschrittener Läuterung. Die späteren Schicksale dieses Wesens scheinen nun einen nicht geringen Bestandtheil der religiösen Geheimlehre zu bilden, und mehrere anscheinend ganz absurde Geschichten, welche von den rechtgläubigen Türken spottweise weiter verbreitet werden, gehören wahrscheinlich in diesen Vorstellungskreis. So soll, als Ali's Leiche von einem Kameeltreiber gefunden und auf ein Kameel geladen worden, sowohl dieser Treiber als auch das Kameel selbst Ali geworden sein; und auch von einem Esel wird erzählt, dass er, allzu grausam geprügelt, mit einem Male seine Last abgeworfen und mit menschlicher Stimme zu reden angefangen habe, woraus dann die Brettschneider gesehen, dass sie Ali geschlagen hätten. Träger und Apostel der Geheimlehre sind die „Baba“ oder „Dede“. Jeder Stamm, ob er nun aus wenigen Dutzend oder aus viel mehr Familien besteht, hat seinen „Baba“, der weniger politisches als religiöses Haupt desselben zu sein scheint; diese Würde ist nur innerhalb des Stammes erblich, weshalb der Dede keine Frauen aus fremden Stämmen berühren darf. Seine Seele kann in einen seiner Söhne übergehen, aber auch in andere Menschen, so dass seine Würde

nicht immer direct erblich sein muss. Ein solcher Baba besucht alljährlich sämmtliche Familien seiner Herde und veranstaltet entweder in einem Zelte oder im Freien, angeblich auch in Höhlen, religiöse Zusammenkünfte, die des Abends mit Gesang und Tanz beginnen und um Mitternacht mit grosser Zerknirschung enden. Was dazwischen liegt, scheint sich im Wesentlichen auf die Hervorrufung von hypnotischen Zuständen und hallucinatorischen Erregungen zu beschränken. Nach den übereinstimmenden Berichten von zuverlässigen Augenzeugen wird eine eintönige Melodie so lange wiederholt, bis ein längst verstorbener „Baba" oder gar Ali selbst in Action tritt und durch ein auserwähltes Mitglied der Gemeinde seine Anschauung über religiöse und andere Fragen, wohl auch über den neuen Pascha, die bevorstehende Recrutirung oder den nächsten Regenfall verkündet; auch werden Kranke geheilt und sonstige Wunder verrichtet, die zum Theil sehr an unsere spiritistischen Sitzungen erinnern; ferner kann durch eine Art von Beichte, und nachdem die Sünden des zerknirschten Brettschneiders unter allerhand Manipulationen des Baba in einen mit bunten Lappen umwickelten Knüttel übergegangen, durch Verbrennen desselben volle Absolution erlangt werden, nur muss die Asche dann sorgfältig vernichtet, d. h. vergraben oder von fliessendem Wasser weggeschwemmt werden. Eine verwandte Anschauung liegt vielleicht auch der einmal mitgetheilten (nicht weiter erwiesenen) Sitte zu Grunde, bei der Bestattung einer Leiche am offenen Grabe ein Stück von den Kleidern des Todten auf einem dürren Aste zu verbrennen und etwas von der Asche aufzubewahren. Völlig unklar in seiner Bedeutung, aber durch oftmalige eigene Beobachtung bestätigt ist der Gebrauch, auch kleine Trinkgefässe stets nur mit beiden Händen zu ergreifen. Ebenso scheeren sich die Tachtadschy nie das Haupt und kürzen auch das gewöhnlich sehr lang getragene Haupthaar nur selten, während ja die rechtgläubigen Moslim den Kopf entweder völlig scheeren oder nur jene Locke stehen lassen, an welcher sie Mohammed dereinst in das Paradies ziehen wird. Auch die reinliche Sitte der Türken, sich die Haare des Schnurbartes zu stutzen, wird bei den Tachtadschy vermisst; dafür pflegen diese, wie die Perser, ihre Hände vom Ellbogen gegen die Finger zu waschen, während die Türken umgekehrt bei ihren rituellen Waschungen Seife und Wasser von den Fingerspitzen gegen die Ellbogen hinaufstreichen, ein Gebrauch, der, was hier nur nebenbei bemerkt sein soll, nicht ohne Einfluss auf die Richtung der Härchen an der Streckseite des Vorderarmes geblieben ist.

Vergleicht man nun aber das Wenige, was über Sitten und die religiösen Anschauungen der Tachtadschy als feststehend mitgetheilt werden konnte, mit den Nachrichten, die wir über die verschiedenen schiitischen Völker besitzen, ferner aber mit unseren gleichfalls nicht übermässig reichen Kenntnissen von den Fellach oder Ansarieh in Nordsyrien, den kurdisch redenden Kysylbasch in Westkurdistan und den Jezyden im mittleren und oberen Mesopotamien[1]), so ergiebt sich eine so grosse Summe von ähnlichen oder übereinstimmenden Details, dass man die Frage aufwerfen muss, ob dieser offenbar und zweifellos vorhandene Zusammenhang ein alter ist oder nicht, ob er der vor- oder nachmohammedanischen Zeit angehört, mit anderen Worten, ob wir bei diesen verschiedenen Secten die zerstreuten Reste einer gemeinsamen, uralt heidnischen Cultur zu erkennen haben, oder nur allerhand in wüsten Bergländern und armseligen Landschaften allmälig und nach verschiedenen Richtungen hin degenerirte Ausläufer

[1]) Ueber diese und die Alî-Illâhija siehe vor Allem: Layard, Nineveh I, S. 296 ff.

des schiitischen Islam. Auch dieses wäre in mancher Beziehung merkwürdig, jenes aber, was wohl den thatsächlichen Verhältnissen nach als allein richtig angenommen werden darf, würde uns nicht nur in den Stand setzen, eine alte Religion so zu reconstruiren, wie wir nach späteren Repliken uns ein verloren gegangenes Kunstwerk wieder zu versinnlichen pflegen, sondern auch ermöglichen, aus der geographischen Verbreitung dieser Reste auf die Ausdehnung des alten Gebietes dieser Religion zu schliessen. Doch würde ein weiteres Eingehen auf die angeregte Frage hier zu weit führen, und es erscheint für die Zwecke dieser Abhandlung wichtiger, zunächst die physischen Eigenschaften der Tachtadschy festzustellen.

Abergläubische Vorstellungen sowohl, als besonders die Angst vor Assentirung und neuen Steuerauflagen, welche den Leuten als der einzig denkbare Zweck von anthropologischen Messungen erscheinen können, machen es sehr schwierig, solche anzustellen, und es konnten aus etwa hundert Familien, die im Laufe der Jahre zur Beobachtung gelangt waren, im Ganzen nur dreizehn Männer gemessen und photographirt werden, während sich nur ein einziges Mal die Möglichkeit ergab, von einer Anzahl Weiber, ohne dass diese davon wussten, Momentaufnahmen zu machen. Von den 13 Männern leben drei an den Südwestabhängen des Nifdagh, die übrigen Sommers über an der Nordostabdachung des Tachtaly, im Winter aber am Rande der grossen pamphylischen Ebene, unweit von Tschibuk-Chan. Die Tabelle I am Schlusse dieser Abhandlung giebt die wichtigsten Maasse und eine Beschreibung der wesentlichsten Eigenschaften dieser Leute. Mit aufgenommen in diese Reihe zind zwei Schädel, welche gleichfalls männlichen Tachtadschys angehören; der eine wurde durch einen glücklichen Zufall in der Nähe des Tschibuk-Chan erbeutet, der andere aber für das enorme Bakschisch von fünf türkischen Goldpfunden bei Usümly (Kadyanda) ausgegraben. Aus der Betrachtung dieser fünfzehn Individuen geht zunächst hervor, dass es sich um eine recht homogene Gruppe von Menschen handelt, deren Kopfmaasse nur innerhalb enger Grenzen schwanken, andererseits aber wird sofort klar, dass man es mit ungewöhnlich breiten und hohen, sowie entsprechend kurzen Köpfen zu thun hat.

Die Frage, die sich nun zunächst aufdrängt, ist die nach irgend einem Anschlusse an ähnliche Formen; und nach solchen braucht man in Lykien nicht lange zu suchen. Vor Allen sind es die Bektasch, welche ebenso wie durch ihre religiöse Sonderstellung, so auch in ihren physischen Eigenschaften vielfach an die Tachtadschy erinnern; allerdings sind sie Stadtbewohner und besonders in Elmaly, der grossen Binnenstadt Lykiens, leben viele Bektasch als reiche Grundherren und in sehr angesehener Stellung, aber sie sind doch auch Sectirer und gliedern sich schon dadurch von ihren Nachbarn ab. Genaues über ihre Religion zu erfahren, ist bisher unmöglich gewesen; dass sie Wein trinken und den Ramasan nur zum Schein halten, innerhalb ihrer vier Mauern aber ihre gewöhnlichen Mahlzeiten einnehmen, ist sicher, und auch ihr Verkehr mit geheimnissvollen, fremden Derwischen ist stadtkundig, aber im Uebrigen sind sie bestrebt, als gute Mohammedaner zu gelten. Die Türken erkennen das auch in der Regel an, erklären sie aber doch auch wieder manchmal als „halbe Christen“ [1]). Viel wichtiger als ihre

[1]) Europäische Reisende von Distinction werden in den Binnenstädten Kleinasiens von den Behörden sehr häufig bei reichen Armeniern oder Griechen untergebracht, viel seltener bei Mohammedanern, nicht nur, wie meist angegeben wird, wegen der Religionsverwandtschaft, sondern hauptsächlich, um den türkischen Frauen die Ungelegenheiten zu ersparen, welche männliche Gäste auch in die Clausur des Harems bringen müssten.

schwer zu studirenden und sorgfältig verborgen gehaltenen religiösen Anschauungen sind die physischen Eigenschaften der Bektasch, welche in der Tabelle II zum Ausdruck gelangen; es ergiebt sich aus den Messungen, welche an vierzig Bektasch aus verschiedenen Gegenden Lykiens vorgenommen worden, dass dieselben unter einander auffallend übereinstimmen und eine in sich völlig homogene Gruppe darstellen; es ergiebt sich aber ferner, dass die Bektasch jene Eigenschaften, durch welche sich die Tachtadschy besonders auszeichnen, in gleichem oder sogar erhöhtem Grade besitzen, so dass sie anatomisch von diesen gar nicht zu trennen sind. Wir müssen also bis auf Weiteres annehmen, dass diese beiden Gruppen unter einander nahe verwandt und nur durch sociale Verhältnisse geschieden sind. Die Frage nach der Herkunft der Tachtadschy wird indess durch diese Erkenntniss kaum gefördert, es erweist sich vielmehr als nöthig, in den Kreis dieser Betrachtung auch die eigentlichen, rechtgläubigen Mohammedaner zu ziehen, welche gegenwärtig die Hauptmasse der Bevölkerung des alten Lykiens bilden. Das hierfür gewonnene Material — es sind Messungen an 187 Individuen gemacht worden — kann indess erst nach einigen Vorarbeiten benutzt werden; es wäre ein arger Fehler — wenn auch im Geiste vieler Anthropologen —, aus den Maassen dieser 187 Individuen einfach etwa die arithmetischen Mittel zu ziehen und diese dann als die authentischen Maassverhältnisse des lykischen Mohammedaners zu proclamiren. Vielmehr ist es nöthig, das gesammte Material erst nach einem Principe, sei es nun nach dem Längsbreiten-Index, oder nach dem Verhältnisse der Höhe zur Länge, oder nach irgend einem anderen Factor, zu ordnen. Man wird dann durch die Thatsache überrascht, dass es sich bei dem lykischen Moslim um gänzlich verschiedene Elemente handelt, welche noch dazu sehr ungleichmässig im Lande vertheilt sind. Nur in den

---

In Elmaly aber ist es das im vornehmsten und besten Stadttheile gelegene Haus eines Bektasch, Mussa Effendi, in welchem fremde Reisende einquartirt und, wie ich aus eigener Erfahrung zufügen kann, in der gastlichsten Weise aufgenommen werden. Allerdings war es gänzlich unmöglich, irgend einen Aufschluss über das thatsächliche Verhältniss zu erlangen, in dem diese Bektasch zu den Derwischen gleichen Namens stehen; diese, völlig unseren Bettelmönchen analog, leiten ihren Ursprung von dem im Dorfe Bektasch bei Koniah geborenen Hadschi Baktaschy Wely ab und werden in den grossen Städten von den Franken meist als heulende Derwische bezeichnet, im Gegensatze zu den tanzenden, den Mewlawi, deren erbliches Oberhaupt, ein Nachkomme der letzten Seldschuckeu-Sultane, als Tschelebi-Effendi noch heute in Koniah residirt. Diese sind häufig sehr gebildete, wohlanständige und auch innerlich vornehme Menschen, während die Hauptregel der Bektasch brutaler Cynismus bildet. Sie sagen, dass, wenn erst einer einmal seine Rechnung mit Allah gemacht und von ihm für gut befunden worden, er nachher dann thun und lassen könne, was er wolle. Thatsächlich gehören die gröbsten Excesse in B. e. V. zur Tagesordnung eines Bektasch, und je zerlumpter und schmutziger ein solcher ist, und je öfter er trunken und bewusstlos auf der Strasse aufgelesen wird, in desto grösserem Ansehen steht er. Daneben gehören auch auffallende Trachten, hohe Mützen und lange Rosenkränze aus faustgrossen Perlen gleichsam mit zum Handwerk; ebenso auch der unglaublichste Ohrschmuck. In dem kleinen Bektasch-Kloster, welches hart bei dem Theater von Limyra steht, waren 1884 zwei Derwische einquartirt, von denen der eine ein europäisches Hufeisen im linken Ohrläppchen hängen hatte, und der andere eine vielleicht zwei Pfund schwere ∞ förmig gebogene Silberstange von der Dicke eines kleinen Fingers; beide machten den Eindruck von ebenso dummen als boshaften Gaunern, waren nie ohne die Mastika-Flasche, verweigerten aber standhaft, sich photographiren zu lassen, obwohl sie wussten, dass ich unseren gemeinsamen Gastfreund Mussa Effendi in Elmaly, von dem der eine eben gekommen war, in seinem eigenen Hause photographirt hatte. Es ist sicher, dass diese wandernden Bektasch, während sie einerseits Alles thun, um beim Volke als Sonderlinge und Narren — somit nach türkischen Begriffen als Heilige — zu erscheinen, andererseits doch wieder grosse und beschwerliche Reisen unternehmen, und durch diese den Verkehr zwischen den einzelnen Klöstern unter einauder und dem obersten Haupte des Ordens aufrecht erhalten; darüber aber, in welchem Zusammenhange eigentlich die in Lykien sesshaften Bektasch mit den wandernden Derwischen gleichen Namens stehen, konnte Klarheit bisher nicht gewonnen werden.

ablegensten Gebirgsdörfern, wie in Dodurga Assari (Sidyma), in Usümly (Kadyanda), Minara (Pinara), in den Dörfern zwischen Gjölbaschi und Andiphilo, zum Theil noch in den kleinen Dörfern nördlich und nordwestlich von Makri, welche sich um Karadschulfa gruppiren, sowie ferner in gewissen, durch Sümpfe isolirten Gebieten, wie in Joludsch, halbwegs zwischen Xanthos und Pydnai, finden wir eine einheitliche homogene Bevölkerung; in den Städten aber, an der Küste und auch im breiten Thale des Xanthos finden wir die Bevölkerung merkwürdig gemischt, ebenso auch längs der ganzen Ostküste Lykiens.

Eine Tabelle, in welcher die Maasse, wie von den Tachtadschy und den Bektasch nach dem Längs-Breiten-Index geordnet sind, würde daher viel weniger instructiv sein, als wenn wir die grosse Menge der Messungen vorerst noch nach den Localitäten in Gruppen bringen. Zudem erscheint es überflüssig, hier die sämmtlichen Einzelmaasse in Betracht zu ziehen; für den vorliegenden Zweck genügt es, nur Länge, Breite und Höhe der Köpfe zu vergleichen, was sich auch schon deshalb empfiehlt, weil gerade aus einzelnen dieser Gegenden, speciell aus Minara und von der Route Gjölbaschi-Tschardakly vollständigere Messungen überhaupt nicht vorliegen und dort nur die oben angeführten Maasse genommen werden konnten. Eine gedrängte Uebersicht über diese Verhältnisse vermitteln die folgenden Tabellen:

A. Längsbreiten-Indices.

Zahl der Gemessenen	Ortschaft	71	72	73	74	75	76	77	78	79	80	81	82	83	84	85	86	87	88	89	90	91
17	Dodurga	—	—	—	—	—	—	—	2	2	3	—	3	—	4	—	3	—	—	—	—	—
15	Usümly	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1	5	5	2	—	1	—	—	—
16	Minara	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	2	—	4	1	1	2	2	—	1	1
14	Tschardakly	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	4	—	3	1	3	1	—	1	—
10	Dörfer nördlich und westlich von Makri	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
13	Joludsch	(Ein synostotischer Kopf mit 96.)						—	—	1	—	2	—	2	—	4	—	2	1
14	Xanthos	1	—	1	1	—	4	—	—	1	—	—	—	1	—	4	1	—	—	—	—	—
10	Makri	—	—	1	1	4	1	—	—	—	—	1	—	—	—	1	—	1	—	—	—	—
12	Myra	—	—	—	2	1	3	—	—	—	—	1	—	—	—	—	1	—	3	1	—	—
11	Kekowa	—	—	—	1	3	4	—	—	1	—	—	1	—	—	—	—	—	1	—	—	—
15	Limyra	—	4	1	3	1	1	3	—	—	—	1	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—
5	Elmaly	—	—	1	—	2	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—
9	Dörfer am östlichen Akdagh	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	3	1	2	—	1	—	—
26	Tekirowa Gurmah Kemer .	1	—	2	4	4	4	3	2	1	2	—	1	—	—	1	—	—	1	—	—	—

B. Längs-Ohrhöhen-Indices.

Zahl der Gemessenen	Ortschaft	57	58	59	60	61	62	63	64	65	66	67	68	69	70	71	72	73	74	75	76
17	Dodurga	—	—	—	—	—	—	1	4	—	—	1	—	4	3	1	2	—	1	—	—
15	Usümly	—	—	—	—	—	—	—	1	2	—	—	1	3	1	4	1	1	—	1	—
16	Minara	—	—	—	—	1	—	3	2	—	3	—	1	—	1	3	—	2	—	—	—
14	Tschardakly	—	—	—	—	—	1	—	1	2	—	1	3	3	1	—	1	—	1	—	—
10	Dörfer nördlich und westlich von Makri	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1	2	3	1	2	—	—	—	—	—
13	Joludsch	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	4	—	2	2	1	1
14	Xanthos	—	—	—	1	—	—	2	—	4	1	—	2	1	—	2	—	1	—	—	—
10	Makri	—	—	—	1	—	—	—	1	—	1	—	1	2	1	2	—	—	—	—	—
12	Myra	—	—	—	—	—	—	2	6	1	1	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—
11	Kekowa	—	—	—	—	—	—	2	3	4	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—
15	Limyra	—	—	—	—	—	1	1	6	6	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
5	Elmaly	—	—	—	—	—	1	2	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
9	Dörfer am östlichen Akdagh .	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	1	—	2	1	1	2	—	—	—	—
26	Tekirowa Gurmah Kemer . .	1	1	3	2	4	1	1	5	4	—	—	—	1	2	—	1	—	—	—	—

Es geht aus dieser Zusammenstellung hervor, dass wir unter den lykischen Türken zunächst zwei Schichten zu unterscheiden haben, eine kurzköpfige, die sich hauptsächlich im Gebirge und in den Sümpfen verbreitet, und eine langköpfige, welche in den Städten und an der Küste überwiegt. Ja, es scheint sogar, dass diese letztere Schicht keine einheitliche ist, denn es würde schwer halten, die Zahlen, besonders die Höhenindices von Makri, Xanthos, Kekowa und Myra in irgend einen greifbaren Zusammenhang mit denen von der lykischen Ostküste zu bringen. Nur der alte Stadtbezirk von Limyra scheint da gleichsam eine vermittelnde Rolle zu spielen. Wir werden uns mit diesen Langköpfen noch später zu beschäftigen haben und dann auch versuchen, sie weiter zu theilen, für jetzt möge genügen, darauf aufmerksam zu machen, wie auffallend die Leute aus den Gebirgsdörfern und die von Joludsch mit unseren Tachtadschy und den Bektasch übereinstimmen.

Die Bedeutung dieser Thatsache wird aber erst klar, wenn wir unsere Betrachtung auch auf die lykischen Griechen ausdehnen, oder präciser gesagt, auf die Lykier griechischen Glaubens; auch da erstaunen wir zuerst über die unendliche Mannigfaltigkeit der Typen in einer Bevölkerung, die man bisher für völlig homogen gehalten hat. Da eine ausführliche Behandlung des für die heutigen Griechen Lykiens vorliegenden Materials hier zu weit führen würde, kann in der nebenstehenden Tabelle nur an dem Verhältniss von Länge zur Breite des Kopfes — jene gleich 100 gesetzt — gezeigt werden, wie verschieden die Elemente sind, aus denen sich dieselben zusammensetzen. Im Ganzen sind von mir in Lykien 81 Griechen gemessen worden, 17 in Levissi, 13 in Makri, 14 in Elmaly, 20 in Myra und 17 in Limyra; mit diesen bitte ich zunächst nur 98 weitere Griechen aus der Umgebung Lykiens vergleichen zu dürfen, aus Rhodos, von den kleineren Inseln Symi, Chio, Kos, Kalymnos, aus Adalia, aus Alaja und aus der Eolide. Ferner dürfte es sich empfehlen, hier auch 93 Schädel aus Adalia

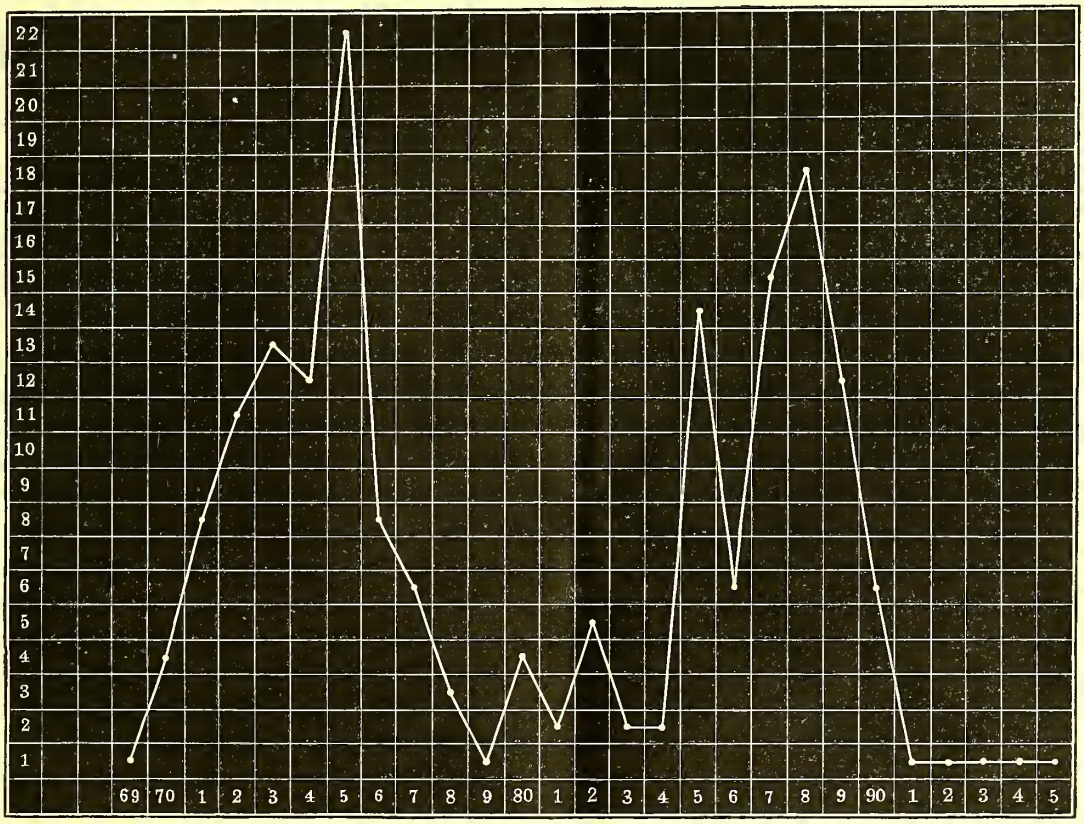
mit in Betracht zu ziehen, welche sämmtlich der modernen griechischen Bevölkerung dieses Ortes angehören. Die Anordnung der Tabelle selbst bedarf wohl keiner weiteren Erklärung, nur das sei besonders vermerkt, dass die beiden fett gedruckten Verticalen, welche die Indices von 77 bis 81,9 einschliessen, die mesocephalen Köpfe begrenzen sollen. Für den trockenen Schädel zwar hat eine internationale Vereinigung die Grenzen der Mesocephalie mit 75 und 79,9 festgesetzt, für den Kopf der Lebenden aber verschieben sich diese Zahlen und man kann, natürlich nur praeter propter, sagen, dass der Kopfindex ungefähr um 2,0 grösser sei, als der Schädelindex desselben Individuums [1]).

Anzahl der Gemessenen	Längen-Breiten-Indices	69	70	71	72	73	74	75	76	**77**	**78**	**79**	**80**	**81**	82	83	84	85	86	87	88	89	90	91	92	93	94
17	Levissi	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	3	1	—	2	5	2	—	—	1	1
13	Makri	—	—	—	1	—	—	3	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	3	2	1	—	1	—	—	—
14	Elmaly	—	—	—	1	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	2	4	1	2	—	1	—	—
20	Myra	—	—	—	1	1	2	—	1	—	—	—	—	—	—	—	1	3	—	1	5	4	1	—	—	—	—
17	Limyra	1	—	3	2	3	—	1	—	—	—	1	—	—	1	—	—	—	1	2	1	—	1	—	—	—	—
12	Rhodos	—	—	—	2	—	1	3	—	1	—	—	—	1	—	—	—	1	2	—	1	—	—	—	—	—	—
27	Symi, Chio, Kos, Kalymnos	—	2	1	3	3	2	6	4	2	1	—	1	—	—	—	—	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—
24	Adalia	—	2	—	—	1	—	2	—	2	2	—	2	1	3	1	1	2	1	4	—	—	—	—	—	—	—
12	Alaja	—	—	1	—	3	1	3	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1	1	—	—	—	—	—	—
23	Eolide	—	—	3	1	2	4	4	1	1	—	—	1	—	—	—	—	2	—	2	1	1	—	—	—	—	—
179	Lebende Griechen	1	4	8	11	13	12	22	8	6	3	1	4	2	5	2	2	14	6	15	18	12	6	1	1	1	1
93	Schädel. Adalia .	3	1	3	2	6	8	10	4	13	8	10	4	3	2	3	2	3	2	4	—	—	1	—	1	—	—

Betrachten wir nun diese Tabelle und die aus ihr abgeleitete Curventafel näher, so können wir aus ihr eine grosse Summe von Belehrung schöpfen. Die meisten sogenannten Anthropologen freilich würden aus diesen Zahlen sofort einen Mittelwerth berechnen, und dann als grosse Entdeckung mittheilen, dass die Griechen in Lykien und den Nachbarländern einen mittleren Längen-Breiten-Index von 80,0 haben, eine Thatsache, welche in wahrhaft überraschender Weise mit dem Resultate von Weisbach übereinstimmt, der für seine 95 Schädel von asiatischen und europäischen Griechen — also für „die“ (sic!) Griechen — diese Zahl 81,2 mit berechnet hat und mit dem von Clon Stephanos, der im Dict. encyclop. des sciences med., Paris 1884, in seiner sonst so ganz vorzüg-

[1]) Diese Annahme ist nicht einwandfrei, ja es ist möglich, dass bei gewissen Messmethoden die Indices beim Lebenden nur wenig oder gar nicht grösser gefunden werden, als am Schädel. Bei oberflächlicher Betrachtung könnte dann allerdings der Werth der obigen und der nächstfolgenden Tabelle geschmälert erscheinen. Die Indices der Lebenden und der Schädel als gleich angenommen, würde sich nämlich eine grössere Anzahl von Mesocephalen ergeben, als die Tabellen in ihrer gegenwärtigen Fassung aufweisen; so würde speciell die Tabelle mit den Längen-Breiten-Indices der Griechen statt 16 volle 40 Mesocephale aufweisen; ich brauche aber wohl kaum zu bemerken, dass die ganze Gruppirung nach Indices keine natürliche ist, sondern eine künstliche und willkürliche; an der Thatsache also, dass die Mehrzahl meiner Griechenköpfe sich um die Indices von 72 und von 88 herumgruppirt, und nicht um den idealen Index von 80 — an dieser Thatsache ändert eine Verschiebung der Grenzen oder des Begriffes der „Mesocephalie“ natürlich nicht das Allermindeste.

lichen Monographie über Griechenland allen Ernstes mittheilt, dass der Längen-Breiten-Index der europäischen Griechen 80,8, der der asiatischen Griechen 80,7 beträgt. Wenn nun in einer Stadt Kleinasiens die Griechen einen mittleren Index von 70 haben, und in einer anderen einen solchen von 90, und man dann hergeht und sagt: „die Griechen Kleinasiens haben einen mittleren Index von 80“, so wäre das für den unbefangenen Laien allerdings der ausgesuchteste Unsinn, — gewisse Anthropologen aber würden das als ein „definitives Resultat“ anerkennen. Mit demselben Rechte allerdings könnte einmal auch ein besonders fleissiger und strebsamer Forscher vielleicht den Nachweis liefern, dass die Bewohner der nördlichen Erdhälfte irgend



ein Schädelmaass im arithmetischen Mittel genau ebenso gross hätten, als die der südlichen, dass also die Menschen der ganzen Erde, anthropologisch genommen, nur eine einzige Rasse vorstellen können, und wir werden es daher für klüger halten, das gefährliche Spiel mit Mittelzahlen ganz zu vermeiden und uns lieber die Einzelwerthe genau betrachten. Wir finden dann zunächst in unserer Tabelle, dass sie sich aus 79 Lang- und aus 84 Kurzköpfen zusammensetzt, zwischen welchen nur 16 Mesocephale stehen; dies weist mit zwingender Gewalt zu der Annahme, dass in dieser Tabelle zwei ganz verschiedene Reihen in einander laufen, und zwar eine ausgesprochen dolichocephale und eine nicht minder zweifellos brachycephale; nur 9 Proc. unserer Köpfe stehen in der Mitte zwischen diesen beiden Reihen, und der berühmte „mittlere Index“ der ganzen Serie findet sich nur bei vier Individuen, also nur bei 2,2 Proc. Dafür beträgt der mittlere

Index der 79 Langschädel 72, der der 84 Kurzköpfe aber 88, und wir würden die beiden Zahlen nur wieder zusammen zu legen brauchen, um sofort die famose Zahl 80 wieder neu auferstehen zu sehen; statt dessen wollen wir aber lieber darauf Gewicht legen, dass in der Serie sich einerseits so verschwindend wenige Mesocephale befinden, und dass die grosse Menge der übrigen Köpfe sich um zwei weit von einander entlegene Zahlen gruppirt, und dass andererseits auch die geographische Verbreitung dieser verschiedenen Typen eine abgegrenzte ist — so sind alle 17 Levissisten brachycephal, und unter 27 Griechen von Symi, Chio, Kos und Kalymnos sind 21 Langschädel, nur 4 Mesocephale und 2 Kurzschädel. An anderen Orten haben sich beide Typen neben einander erhalten, so in Myra und Limyra, von wo wir zusammen 15 Lang- und 21 Kurzköpfe zählen, aber nur einen einzelnen Mesocephalen. So liefert uns diese Tabelle den klaren Beweis, dass ebenso wie unter den lykischen Türken auch unter den Griechen mindestens zwei ganz verschiedenartige Elemente neben einander existiren und eine genaue Prüfung des vorhandenen Materials lässt es auch weiter noch als gesichert erscheinen, dass die kurz- und hochköpfigen Leute unter den Türken mit denen unter den Griechen auf das Engste verwandt sind, und auch ein Zusammenhang der langköpfigen Elemente beider Völker unter einander lässt sich nicht verkennen. Sehen wir aber, wie der erstere Typus sich am reinsten im Hochgebirge, in schwer zugänglichen Sumpfgegenden und an Orten erhalten hat, die, wie Levissi, vom Meere durch Klippen, vom Festlande durch hohe Berge getrennt sind, oder unter abgesonderten religiösen Secten und in manchen altaristokratischen Familien, so müssen wir nothgedrungen zu dem Schlusse kommen, dass die hypsibrachycephalen Menschen, welche sich im ganzen Lande unter Türken und Griechen zerstreut vorfinden, und nur da in dichten, compacten Massen auftreten, wo äussere Verhältnisse der Erhaltung alter Formen besonders günstig waren, die Nachkommen einer alten, und zwar einer vorgriechischen Bevölkerung sind. Untersuchungen, welche nicht in den Rahmen dieser Arbeit gehören, haben ausserdem gezeigt, dass gleichartige Reste einer gleichartigen Urbevölkerung auch überall in den Nachbarländern Lykiens gefunden werden. Zunächst steht die Annahme einer einheitlichen Urbevölkerung für das südwestliche Kleinasien, zu welcher die anatomische Untersuchung unabweisbar geführt hat, nun allerdings im Widerspruch mit den bisherigen Anschauungen über die alten Bewohner Kleinasiens; wir hören ja immer von den vielfachen Rassen, die da gelebt haben sollen, von den vielen Sprachen, die gesprochen worden seien, und die allgemeine Annahme geht ja dahin, dass die Lykier, Carier, Pamphilier, Pisidier, Cilicier u. A. nicht nur politisch von einander getrennt waren, sondern auch ihrem Ursprunge nach völlig auseinander gehen.

Es kann nun hier meine Aufgabe nicht sein, diese bisherigen Anschauungen und „allgemeinen Annahmen“ zu prüfen, oder auch nur zu versuchen, sie in Einklang mit dem thatsächlichen Befunde zu bringen — dies würde eher einem Philologen als einem Anatomen zustehen —, ich werde mich vielmehr darauf beschränken, die anatomischen Thatsachen möglichst klar darzustellen, Anderen überlassend, darauf weiter zu bauen. Wenn es also schon nach dem bisher Gesagten mehr als wahrscheinlich ist, dass alle die so auffallend hypsicephalen Leute unter den gegenwärtigen Bewohnern des südlichen Kleinasiens Reste einer einheitlichen Urbevölkerung sind, so würde diese Annahme doch noch wesentlich an Sicherheit gewinnen, wenn es gelingen sollte, erstens in der Nachbarschaft alte verwandte Formen nachzuweisen, zweitens die Herkunft der übrigen nicht hypsibrachycephalen Elemente der Bevölkerung zu ergründen, und wenn drittens

die Schädel aus den ältesten Gräbern des Landes oder aus anderen, der ältesten Zeit angehörigen Fundorten sich gleichfalls als extrem hoch und kurz erweisen würden. Von diesen drei Forderungen ist nur die letzte bisher nicht genügend erfüllt, denn bisher ist meines Wissens erst ein einziger Schädel aus einem altlykischen Felsengrabe aufgefunden worden, und Schädel aus noch älterer Zeit, welche zweifellos noch vielfach erhalten sein müssen, sind überhaupt noch nicht bekannt geworden; es kann dies nicht Wunder nehmen, denn noch nirgends ist in Lykien eine der zahlreichen Höhlen untersucht worden und noch nirgends ist irgend Jemand durch Ausgrabungen in ältere prähistorische Schichten eingedrungen, von denen doch auch sonst noch manche lehrreiche Auskunft zu erwarten wäre. Dass auch die Felsengräber, welche in so ungeheurer Menge im ganzen Lande zerstreut vorkommen und deren Beschreibung einen so wesentlichen Theil dieses Bandes bildet, eine so kärgliche craniologische Ausbeute gegeben, ist aber um so trauriger, als auch für alle Zukunft kaum mehr eine bessere zu erwarten ist. Es scheint, dass die alten Lykier sich nicht auf die äussere Ausstattung ihrer Gräber beschränkt haben, sondern dass sie ihren Todten auch reiche und kostbare Beigaben mit in das Grab gethan. Dieser Brauch hat nun wahrscheinlich die nächste Veranlassung zu einer so systematischen Plünderung der Felsengräber und Sarkophage gegeben, wie eine solche vielleicht auf der ganzen Erde ihres Gleichen nicht gefunden hat[1]).

Unter diesen Umständen gewinnt der einzige Schädel, den wir aus einem lykischen Felsengrabe besitzen, doch mehr Bedeutung, als einem einzelnen Stücke sonst zugeschrieben werden dürfte. Dieser Schädel stammt aus einem Grabe von Limyra mit lykischer Inschrift; dieses war zwar auch nicht intact, und ein Defect an der Verschlussplatte war gross genug, dass man durch ihn in das Innere gelangen konnte, aber das Grab war ganz mit eingeschwemmter Erde angefüllt und jeder Wahrscheinlichkeit nach wenigstens seit der ursprünglichen Plünderung völlig intact geblieben, so dass wohl angenommen werden darf, dass der Schädel wirklich dem Erbauer des Grabes angehört, dessen Name Pizziti gewesen zu sein scheint. Von anderen Knochen war wenig gut erhalten, aber es ergab sich doch, dass ursprünglich mindestens vier Leichen in dem Grabe beigesetzt waren — ausser dem Manne, dessen Schädel vorliegt, noch eine Frau und zwei Kinder, das eine unter, das andere etwas über zehn Jahre alt, doch waren die Knochen der letzteren so schlecht erhalten, dass eine Bergung derselben ohne Zweck ge-

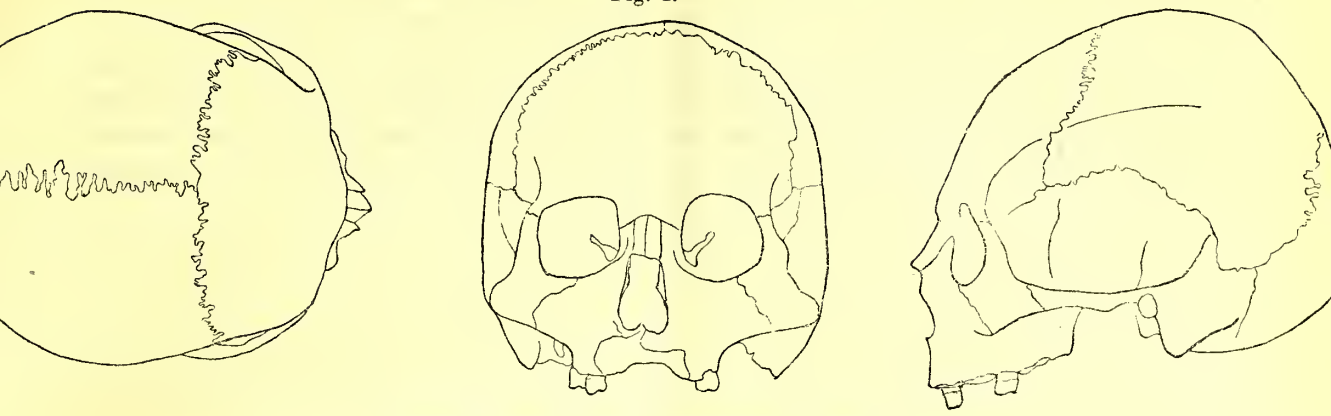
---

[1]) Diese Plünderung hat wohl schon in sehr alter, vermuthlich griechisch-römischen Zeit begonnen; wenigstens kann dies für zwei Orte, für Myra und Limyra, mit grösster Wahrscheinlichkeit angenommen werden. An beiden Orten nämlich hat sich in historischer Zeit durch Lössbildung eine bedeutende, bis zu acht Meter betragende Erhöhung des Bodens vollzogen, und zahllose alte Gräber sind dadurch völlig unsichtbar geworden. Ausgrabungen, die 1882 in Myra längs der Felswand bei dem Theater unternommen worden sind, und meine Arbeiten bei Limyra bei zwei verschiedenen Punkten der ausgedehnten Nekropole haben über ein Dutzend grosser alter Felsengräber frei gelegt, von denen entweder gar keine Spur sichtbar gewesen oder gerade nur die obersten Balken aus dem Löss hervorgeragt hatten — trotzdem erwiesen sich auch diese Gräber sämmtlich geplündert, und zwar technisch in genau derselben Art, wie die höher gelegenen, also alle Zeit sichtbar gewesenen Gräber —; Störungen der Lössschichten, wie sie durch Ausgrabungen wohl unvermeidlich entstanden und bemerkbar geblieben wären, liessen sich aber nirgends nachweisen; wohl aber fand sich einmal in Limyra an einer kaum fünf Meter von der die Gräber enthaltenden Felswand entfernten Stelle ein aus Platten gebildetes Erdgrab mit einem weiblichen Skelette und goldenen Ohrringen, deren Styl und Technik auf die letzten vorchristlichen Jahrhunderte schliessen lässt. Beide Erscheinungen im Zusammenhange lassen es als sehr wahrscheinlich, wennschon nicht sicher erscheinen, dass die systematische Plünderung der lykischen Felsengräber schon in vorchristlicher Zeit erfolgt ist.

wesen wäre; leider war aber auch der Unterkiefer des Mannes nicht aufzufinden. Der erhaltene Schädel ist in Fig. 1 abgebildet; vergleichen wir ihn mit den beiden Schädeln von Tachtadschy, von denen der von Kadyanda in Fig. 2 abgebildet ist, so ergiebt sich allerdings eine sehr weit gehende Uebereinstimmung, welche noch mehr zum Ausdruck gelangt und an Bedeutung gewinnt, wenn man auch die Maasse desselben mit denen der beiden Tachtadschyköpfe und denen der lebenden Tachtadschy vergleicht, wozu Tabelle I am Schlusse dieser Abhandlung Gelegenheit giebt. Es ist indessen sowohl überhaupt verwerflich, als gerade bei der vorliegenden Arbeit, welche sonst auf einem so grossen Material an Zahlen und Messungen beruht, doppelt ungehörig, auf solche Uebereinstimmung einzelner Schädel, welche schliesslich doch auch eine zufällige sein könnte, grosses Gewicht zu legen. Wir werden also von den drei oben gestellten Forderungen die dritte einstweilen offen lassen und ihre Erfüllung von der Zukunft erwarten. Um so leichter ist es aber, den beiden anderen gerecht zu werden. Was zunächst die Herkunft der nicht hypsibrachycephalen Elemente unter der gegenwärtigen türkischen Bevölkerung Lykiens und der Nachbarländer angeht, so zeigt ein Vergleich mit den heutigen Inselgriechen und mit den Schädeln, die wir aus alten griechischen Nekropolen besitzen, in denen wir also gute Repräsentanten des alten Typus vor uns haben, dass ein grosser Theil der kleinasiatischen Mohammedaner diesem Typus entweder völlig entspricht oder ihn wenigstens in abgeschwächter Weise wiedergiebt. Zwar sind die absoluten Maasse des Hirnschädels nicht selten wesentlich reducirt, aber im Gesichte und in den relativen Verhältnissen des Schädels finden sich so wesentliche Uebereinstimmungen, dass wir mit Sicherheit diesen Theil der mohammedanischen Bevölkerung als die Nachkommen alter Griechen erklären können, auch wenn wir der Versuchung widerstehen müssen, hier auf die Herkunft der Griechen überhaupt und auf die Unterscheidung dorischer, hellenischer und anderer Stämme einzugehen. Nicht so einfach aber gestaltet sich die Sache, wenn wir an die Bevölkerung von Phineka (Limyra) und der Ostküste von Lykien gelangen; hier konnten nur wenige Messungen gemacht werden, und diese blieben lange Zeit völlig unverständlich. Unter 41 Individuen, von denen 15 auf das Gebiet von Limyra, 26 auf die Orte Tekir Owa, Kemer und Gurmah entfallen, schliessen sich, wie die Tabelle (auf S. 8) angiebt, 29 im Grossen und Ganzen an den antik griechischen Typus oder an Abschwächungen desselben an, nur zwei erinnern mit Längen-Breiten-Indices von 860 und 876, und Längen-Höhen-Indices von 811 und 802 an unseren Hochtypus, zehn Köpfe aber, also ein Viertel aller Gemessenen, waren so lang, schmal, niedrig, und vor Allem derart von vorn nach hinten gleichsam verschoben, dass zunächst an künstliche Verbildung gedacht werden musste; doch erwies sich diese Annahme bald als haltlos, da diese Sitte sich in den betreffenden Familien absolut nicht nachweisen liess und auch an den Köpfen selbst nicht abzusehen war, wie eigentlich der verschnürende Apparat hätte beschaffen sein müssen, um gerade eine solche Form hervorzubringen. Klarheit kam in die Sache erst 1885 mit jener prächtigen Reihe von 93 modernen Griechenschädeln aus Adalia, von der schon oben die Rede war; unter diesen befinden sich fünf, welche genau dieselben Formen aufweisen, und gut ein Viertel der übrigen lässt Anklänge an diese extremen Formen wahrnehmen. Die Fig. 4 (a. S. 16) giebt einen dieser Schädel wieder; man sieht vor Allem in der Seitenansicht, wie unglaublich stark die Hirnkapsel gegen das Gesicht zurück tritt; die directe Messung ergiebt, dass eine auf die Ohröffnung gezogene Verticale nur 44 Proc. der Schädellänge vor sich und 56 Proc. hinter sich hat, ein Befund, der zunächst sehr

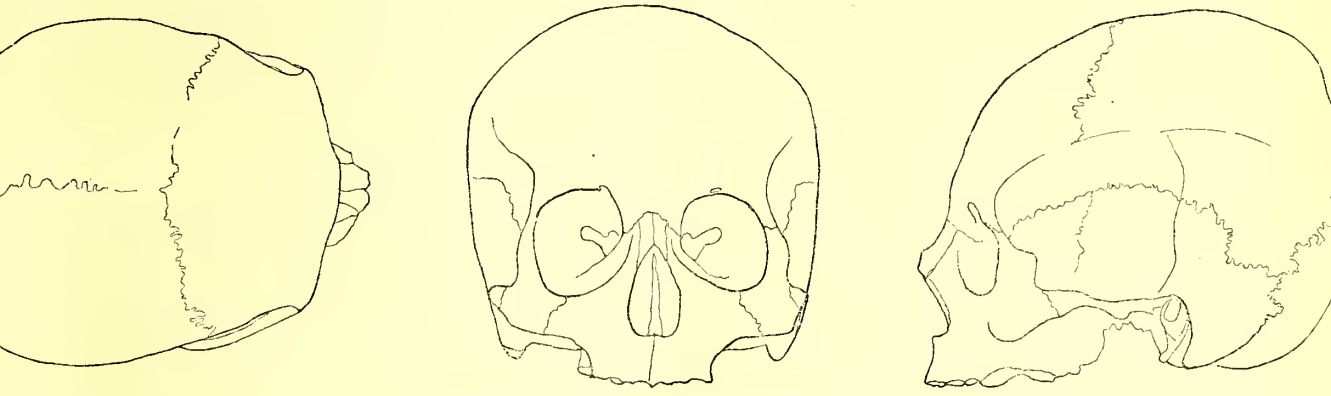
vereinzelt in der craniologischen Literatur dasteht. Nur Schädel von Beduinen aus der Gegend von Palmyra lassen sich einigermaassen diesen Adalioten annähern. Vier solche befinden sich

Fig. 1.



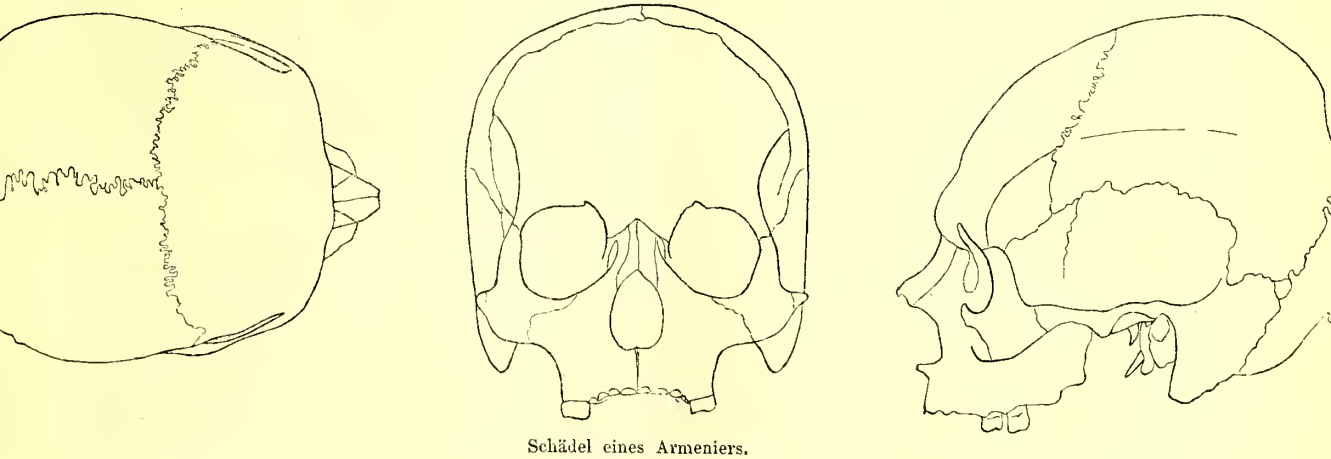
Schädel aus einem altlykischen Felsengrabe in Limyra.

Fig. 2.



Schädel eines Tachtadschy von Kadyanda.

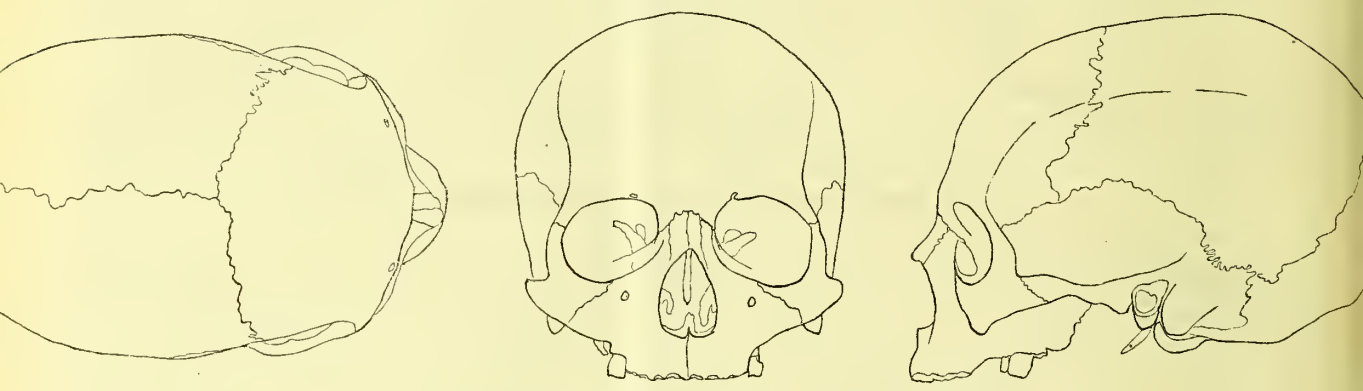
Fig. 3



Schädel eines Armeniers.

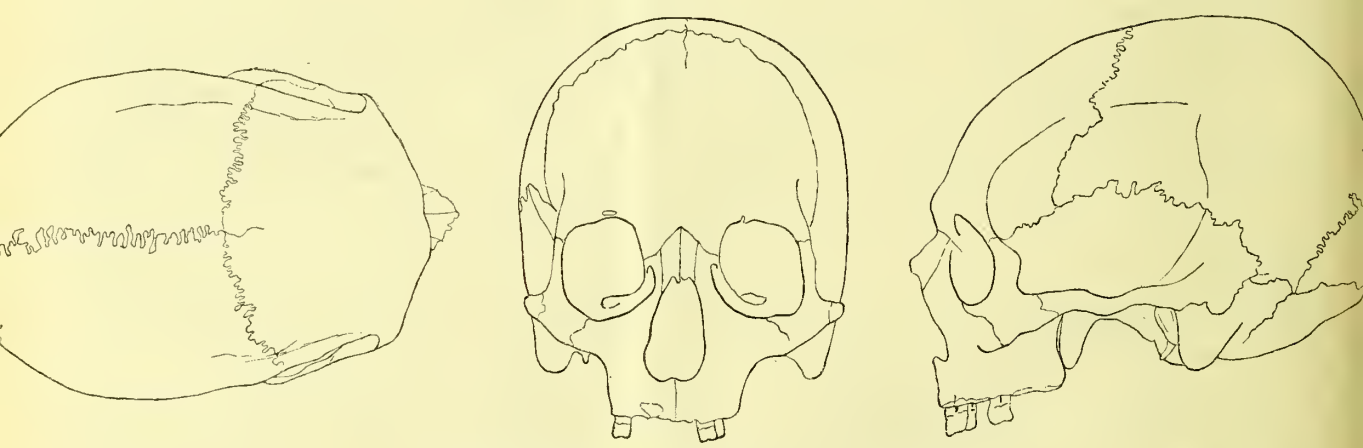
in meiner gegenwärtig im Berliner Königl. Museum für Völkerkunde aufgestellten Schädelsammlung, ebenso ein fünfter von ganz gleicher Art aus einem mohammedanischen Friedhofe am Ostende von Damascus. Andere Schädel von demselben Friedhofe weisen ganz andere Formen auf und gehören offenbar nicht Beduinen, sondern der vielfach gemischten eigentlichen Stadtbevölkerung an, auf die weiter einzugehen hier nicht der Ort ist. Uns genügt einstweilen, zu wissen, wo etwa dieser eigenthümliche Typus des östlichen Lykien seine Anlehnung finden könnte. Uebrigens ist es notorisch, und selbst von den oberflächlichsten Reisenden bemerkt worden, dass sehr viele Griechen in Adalia und besonders die dortigen Frauen ganz exquisit

Fig. 4.



Schädel eines modernen „Griechen“ aus Adalia.

Fig. 5.



Schädel eines Beduinen aus der Umgegend von Palmyra.

semitisch aussehen, wie man uns denn auch schon in Rhodus von nichts weniger als wissenschaftlicher Seite darauf vorbereitet hatte, dass die Griechen von Adalia nur türkisch verstünden und aussähen wie Juden. Dieser eigenthümliche Eindruck, dem sich Niemand verschliessen kann, der auch nur einen flüchtigen Gang durch die Yeni Mahale von Adalia gemacht hat, wird noch erhöht durch die bei den Frauen in Adalia (und auch noch weiter östlich in Alaja) herrschende Sitte, das Haupthaar in 30 bis 40 Flechten getheilt zu tragen, was sofort an

archaisch semitische Darstellungen erinnert. Dieselbe Haartracht kann man auch bei mohammedanischen Frauen in Gurmah und in Kemer finden, nie aber im centralen oder im westlichen Lykien, so dass thatsächlich ein geographischer Zusammenhang zwischen dieser Haartracht und der besprochenen niedrig flachen Schädelform nicht abzulehnen ist.

Hier wäre nun der Platz, auf die alt-aramäische Inschrift von dem Felsengrabe von Limyra hinzuweisen und auf die Etymologie von Phineka, Sura, Chimaira, Solyma u. dergl., auf die wiederholten Versuche, epichorisch-pamphylische Texte auf das Palmyrenische zurückzuführen, und auch auf die zahlreichen Angaben der Classiker über phönikische Colonien im südwestlichen Kleinasien, — das in dieser Abhandlung bisher so streng festgehaltene Princip, nur über den anatomischen Befund und über eigene directe Beobachtungen zu berichten, soll aber auch hier beibehalten werden. Nur das vielfach, aber meist unvollständig citirte Fragment des Choirilos sei hierher gesetzt, nicht weil es die Solymer zu Phönikern stempelt, sondern weil der ethnographisch interessante Schluss fast unbekannt ist. Es wird von den Schaaren gehandelt, die Xerxes gegen die Hellenen führt; dann heisst es[1]):

Τῶν δ' ὄπιθεν διέβαινε γένος θαυμαστον ἰδέσθαι,
γλῶσσαν μὲν Φοίνισσαν ἀπὸ στομάτων ἀφιέντες,
ὤκεον δ' ἐν Σολύμοις ὄρεσι πλατέη ἐπὶ λίμνῃ·
αὐχμαλέοι κορυφάς, τροχοκουράδες, αὐτὰρ ὕπερθεν
ἵππων δαρτὰ πρόσωπ' ἐφόρεον ἐσκληκότα καπνῷ.

Also Leute, staunenswerth anzusehen, die phönikisch reden und in den Solymer Bergen wohnen, an dem weiten See, struppig auf dem Scheitel, mit radförmiger Schur, aber darüber tragen sie als Helme abgezogene Pferdegesichter, gedörrt im Rauche[2]). Inwiefern die ganze Stelle ernst zu nehmen ist, ob sie sich wirklich auf die lykischen Solymer bezieht oder auf Hierosolymer, ob der „weite See" der Sögüd Gjöl ist oder nur eine metrische Bedeutung hat, — all dies kommt hier nicht weiter in Betracht und mag von Anderen ausgemacht werden, — es steht auch ohne die alten Autoren fest, dass die niedrigen Langschädel von Adalia und der Ostküste Lykiens nur als Nachkommen alter Semiten verständlich werden. Und dass getrennte Typen auch trotz einer durch Jahrtausende fortgesetzten, ununterbrochenen Vermischung durch Mischheirathen sich noch immer scharf auseinanderhalten, erscheint zwar auf den ersten Blick höchst überraschend und wenig wahrscheinlich; man wird sich aber daran gewöhnen müssen, einzusehen, dass es schliesslich ebenso wunderbar wäre, wenn umgekehrt durch fortgesetzte Kreuzungen schliesslich eine Mischform entstehen würde. Gegenwärtig scheint allerdings die Mehrzahl der Anthropologen noch der Ansicht zu sein, dass sogenannte Mischrassen überall da entstehen, wo zwei oder mehrere verschiedene Völkertypen lange Zeit neben und mit einander existirt haben. Wenn überhaupt, ist das jedenfalls nur in ganz beschränkter Weise richtig und ermangelt noch des Beweises; a priori ist vielmehr zu erwarten, entweder dass der eine oder der andere dieser Typen rasch im Kampfe ums Dasein unterliegt, dem anderen das Feld räumt und ausstirbt, oder aber, dass beide Typen trotz fort-

---

[1]) Josephus c. Apion 1, 22, p. 454. Kinkel, Fragmenta epicorum graecorum I, p. 268, n. 4.
[2]) Vergl. die sicher noch ältere Berliner Vase, Furtwängler Nr. 1697.

gesetzter Blutmischung Jahrhunderte und Jahrtausende lang neben einander hergehen, ohne dass sie wesentlich an Originalität einbüssen und ohne dass sie sich anders verändern, als sie dies auch jeder einzeln, ohne den Einfluss des andern, rein durch physikalische Ursachen gethan haben würden. Dass der Laie eine Gesellschaft von Mulatten als den Anfang einer wahren, echten und dauerhaften Mischrasse betrachten wird, ist am Ende begreiflich; wir wissen aber, dass die scheinbare Homogenität einer solchen Gesellschaft nur eine ganz oberflächliche ist, dass sie gleichsam nur in der Haut liegt und bald wieder auf die ursprünglichen Typen zurückgeht, sobald die Neubildung ins Stocken geräth. Von den Thierzüchtern hätten wir es längst lernen können, dass durch Kreuzungen keine dauernden Mischrassen entstehen und dass selbst bei anscheinend dauerhaften Mischformen ab und zu Auffrischung nöthig ist; ebenso lehrt uns die tägliche Erfahrung bei Kreuzungen und bei Mischehen, dass die Jungen und Kinder entweder dem Vater oder der Mutter nachgerathen oder mindestens weit entfernt davon sind, in ihren Eigenschaften etwa das arithmetische Mittel zwischen ihren Eltern zu verkörpern. Je verschiedener die Eltern unter einander sind, desto lehrreicher und auffallender ist das Resultat. Eines der schönsten Beispiele hierfür hat Plönnis[1]) mitgetheilt, welcher von einem weiblichen Seidenhündchen von 4,5 Kilogramm Gewicht und einem männlichen Neufundländer von 43,4 Kilogramm Gewicht zwei Junge erzielte, von denen das weibliche Thier sich vollständig nach dem Vaterthier entwickelte und mit vier Monaten schon doppelt so schwer als seine Mutter war, während das männliche Junge durchaus der Mutter nachartete, alle Eigenschaften eines Seidenhündchens zeigte und in der Entwickelung weit hinter dem weiblichen Jungen zurückblieb. Wir sehen in diesem Falle, wie echte Geschwister sich in jeder Richtung namentlich in Bezug auf Körpergrösse, verschieden verhalten können: die Tochter schlägt hier vollkommen dem Vater, der Sohn der Mutter nach.

Ganz ebenso lehrreiche Beispiele aber kann man jederzeit unter den Griechen von Adalia beobachten, wo gleichfalls Geschwister von zweiffellos denselben Eltern in ihrer Schädelform bis fast an die bekannten Extreme auseinander gehen. Aus dortigen Messungen sind die folgenden Zahlen von zwei Familien hier aufgeführt; die Bezeichnungen für Länge, Breite und Höhe und die Indices sind selbstverständlich.

Familie A.	Alter	Länge	Breite	Höhe	Längen-Breite	Längen-Höhe	Familie B.	Alter	Länge	Breite	Höhe	Längen-Breite	Längen-Höhe
							Bruder d. verst.						
Vater	45	167	146	124	874	742	Vaters	49	188	132	110	702	585
Mutter	35	178	130	110	730	618	Mutter	50	160	140	119	875	744
Sohn	20	187	131	116	700	620	Sohn	30	168	149	123	822	732
Sohn	16	169	147	123	870	728	Tochter . . .	28	176	132	110	750	620

Vergleicht man diese Zahlen mit denen der Tabelle auf S. 10, welche in der untersten Zeile die Serie der 93 Griechenschädel aus Adalia enthält, so sieht man, dass die Verschieden-

[1]) Künstliche Befruchtung etc. Inaug.-Diss. Rostock 1876. Siehe auch: Bollinger, Ueber Zwerg- und Riesenwuchs, in Virchow-Holtzendorff, Heft 455, und auch J. Ranke, Der Mensch II, S. 119.

heit innerhalb einer einzelnen Familie bis fast an die Grenze der durch die Stammeseigenschaften gesetzten, absoluten Möglichkeit hinaufreicht. Aber ebenso wie hier manifeste Eigenschaften der Eltern ganz und ungetheilt auf die Kinder vererbt werden, so kann dies auch mit latenten Eigenschaften geschehen, und es lässt sich erwarten, was freilich spätere Untersuchungen erst noch zu bestätigen haben werden, dass selbst vorübergehende und numerisch beschränkte Beimischungen in einem sonst homogenen Volke sich noch nach unbeschränkt langer Zeit ab und zu werden nachweisen lassen, indem einzelne abweichende Eigenschaften der fremden Einwanderer in den Nachkommen derselben nicht gänzlich verschwinden, sondern latent sich weiter erbend manchmal wieder an bestimmten Individuen ganz und voll zur Beobachtung gelangen können.

So wäre also nun die Herkunft des nicht hypsicephalen Theiles der Bevölkerung Lykiens nachgewiesen — er setzt sich aus griechischen und semitischen Elementen zusammen, welche beide schon im fernsten Alterthume, diese von O., jene von W. her eingedrungen sind — und es bliebe jetzt nur mehr die erste der auf S. 12 aufgestellten Forderungen zu erledigen, die Untersuchung, wo sonst noch in der Nachbarschaft Hochschädel vorkommen, welche den altlykischen ähnlich sind, mit anderen Worten: die Frage nach der Herkunft dieser ältesten Bevölkerung. Und da ist es nun ein Volk, auf dem der suchende Blick sofort haften bleibt. Schon beim ersten Anblick von Armeniern wird man auf die enorme Hypsicephalie aufmerksam, die ihnen allen gleichmässig zukommt. Noch wichtiger aber sind die Resultate von Messungen, die von mir an 121 Armeniern aus den verschiedensten Gegenden Kleinasiens angestellt worden; diese, sowie die 22 Armenier aus dem Kaukasus, über welche von Erckert[1]) berichtet, und die 26 armenischen Schädel meiner Sammlung, die meist aus Aintaab und Damaskus stammen[2]), geben uns ein vollendetes und abgerundetes Bild der physischen Eigenschaften des armenischen Volksstammes und lassen erkennen, dass dieser nicht nur seiner Sprache und Religion nach homogen erscheint, sondern es in seinen physischen Eigenschaften auch in der That ist. Eine derartige Homogenität, welche in gleichem oder auch nur ähnlichem Maasse bisher bei keinem anderen Culturvolke gefunden worden, ist schon an und für sich geeignet, Interesse zu erregen, weil sie zeigt, wie sich durch die strenge geographische, religiöse, sprachliche und politische Isolirung des gross-armenischen Reiches während seiner Entwickelung und Blüthezeit der Typus der Bevölkerung so rein erhalten und derart consolidirt hat, dass er auch heute noch, viele Jahrhunderte nach dem Sturze des Reiches, fast vollkommen einheitlich geblieben ist[3]). Da aber für eine eingehendere Schilderung desselben hier der Platz fehlt und diese an einem anderen Orte in nicht zu ferner Zeit wird erfolgen können, so haben wir uns jetzt mit den Armeniern nur insoweit zu beschäftigen, als zum Vergleiche mit den lykischen Türken und Tachtadschy nothwendig erscheint. Für diesen Zweck genügt es, hier hervorzuheben, dass von einigen krankhaft veränderten Köpfen abgesehen, die Längen-Breiten-Indices zwischen 80 und 91, die Längen-Ohrhöhen-Indices zwischen 64 und 75 schwanken.

---

[1]) Der Kaukasus und seine Völker. Leipzig, Frohberg, 1887.

[2]) Die von Armeniern aus dem nördlichen Kleinasien stammenden 43 Schädel der im Wiener Hofmuseum befindlichen Weisbach'schen Sammlung waren mir, der dortigen Umstellungsarbeiten halber, bisher noch nicht zugänglich.

[3]) Kaum zehn Procent der armenischen Bevölkerung Kleinasiens gehören anderen Typen an und zeichnen sich zunächst durch hellere Haare, Haut und Augen, sowie durch grössere Körperhöhe aus.

Das Resultat ist überzeugend und es ist schon nach diesen wenigen Ziffern kaum mehr nöthig, den Zusammenhang zwischen diesen beiden Gruppen noch weiter zu beleuchten — er kann als erwiesen betrachtet werden. Daraus folgt nun aber weiter, dass für einen grossen Theil von Kleinasien eine völlig einheitliche Urbevölkerung anzunehmen ist, welche sich in Armenien noch bis auf den heutigen Tag in compacten Massen erhalten hat, sonst aber in ihren Resten auch in den übrigen Theilen des Landes, zunächst unter den Türken[1]) und den mohammedanischen Secten, aber auch unter den Griechen nachgewiesen werden kann.

Das Gebiet dieser alten homogenen Bevölkerung erstreckt sich nach den bisherigen Untersuchungen mindestens über die ganze südliche Hälfte von Kleinasien; im Nordosten reicht es sogar über den Kaukasus hinaus, im Osten bis an den oberen Euphrat. Ueber die Nordgrenze wissen wir gar nichts; es ist möglich, dass unsere Hypsicephalen sich bis an das Schwarze Meer erstrecken, aber es ist anzunehmen, dass im nordwestlichen Kleinasien noch grosse Ueberraschungen, auch für den Ethnographen, verborgen liegen. Einstweilen liegt von da nur spärliches Material vor, wenn auch durch Virchow's glänzende Studien über die Schädel von Troja und von Assos bereits die Fundamente für die weitere Arbeit auf diesem Gebiete gegeben sind. Auch die Südwestgrenze ist noch nicht genügend festgestellt; zwar liegt schon ein beträchtliches Material von Messungen aus Syrien vor, aber die Untersuchungen sind da noch nicht zum Abschluss gekommen; es steht fest, dass durch ganz Syrien neben der semitischen eine andere Bevölkerung verbreitet ist, welche als hypsibrachycephal sich sofort von jener trennen lässt; im Libanon ist gegenwärtig der Hauptsitz derselben, sie lässt sich aber auch in den anderen Gebirgsgegenden nachweisen, in allen grossen Städten Syriens ist sie vertreten, und selbst auf dem flachen Lande giebt es Dörfer, welche völlig frei von semitischem Einfluss zu sein scheinen. Wahrscheinlich gilt das auch für Palästina; obwohl von dort noch wenig Material vorliegt, so kann es doch schon jetzt mit einiger Sicherheit ausgesprochen werden, dass auch in Palästina sich zahlreiche Reste einer — zweifellos vorsemitischen — kurz- und hochköpfigen Bevölkerung erhalten haben. Natürlich gilt das auch für die Juden, welche gegenwärtig ausserhalb Palästinas leben, und wir gewinnen damit einen wichtigen Aufschluss über die grossen Verschiedenheiten innerhalb des jüdischen Typus. Nur die absolute Kurzsichtigkeit konnte diese verkennen, und manche Ethnographen waren schon bemüht gewesen, sie zu erklären. Für die europäischen Juden lag es nahe, Vermischung mit Europäern anzunehmen, aber diese allein würde niemals ausreichen, die gegenwärtig vorhandenen Typen zu erklären, hierzu bedarf es der Erkenntniss, dass schon von Haus aus nicht alle Juden Semiten gewesen. Das Material, welches bis jetzt über die vorsemitische Bevölkerung Syriens vorliegt, ist allerdings nicht ausreichend, um diese schon jetzt in ein bestimmtes Verhältniss zu der Urbevölkerung des südlichen Kleinasiens bringen zu können, es ist aber mit einiger Sicherheit vorauszusehen, dass beide Gruppen direct zusammengehören und Theile eines gemeinsamen Ganzen bilden. Sei

---

[1]) Wenn hier von „Türken" und „Griechen" die Rede ist, so geschieht dies ebenso der Kürze als des allgemeinen Sprachgebrauches wegen; es ist aus dem Zusammenhange klar, dass wir Mohammedaner meinen und griechische Orthodoxe, nicht wirkliche Türk-Völker und echte Griechen. Eigentliche Türken giebt es in Lykien nur vereinzelt, und kaum 1 Proc. der Bevölkerung erinnert durch leicht geschlitzte Augen und grosse Backenknochen an türkischen Ursprung. In compacteren Gruppen fanden wir auf unserer Route von 1882 echte Türken erst im Norden der Kibyratis, von dem Dorfe Pederbey angefangen.

dies nun der Fall oder nicht, jedenfalls wäre die Aufgabe, die wir uns gestellt, nicht erschöpft, wenn nicht wenigstens der Versuch gemacht würde, auch den weiteren Ursprung der ältesten Bewohner Kleinasiens zu verfolgen. Aus rein geographischen, ebenso wie aus anthropologischen Betrachtungen geht hervor, dass dies nur nach Osten hin geschehen kann, nur in Asien, nicht in Europa oder Afrika. Aber auch das südliche, ebenso wie das nördliche und östliche Asien hat hier ausser Acht zu bleiben, wie jede anthropologische Vergleichung überzeugend darthut — so bleibt nur das eigentliche Mittelasien übrig, diese ungeheure und noch so völlig räthselhafte Matrix gentium, ein Gebiet, weit grösser als Europa, das bisher nur von wenigen Gelehrten berührt worden, und aus dem kaum einige hundert Körpermessungen vorliegen. Es wäre also leichtfertig, sich hier in directe Vergleiche einzulassen, doch mag angedeutet werden, dass die Galtschen und eine Reihe von anderen Völkern Ferghanas, welche v. Ujfalvy studirt hat[1], mit unseren lykischen Hochschädeln in solcher Art übereinstimmen, dass man es wohl als eine Art Aufgabe der Zukunft bezeichnen kann, diesem Verhältnisse weiter nachzuspüren.

Diese Aufgabe wird um so lohnender sein, als wir dann endlich zum ersten Male auch Aufschluss über die Abstammung eines Theiles der europäischen Bevölkerung erwarten dürfen; es ist nämlich nicht unmöglich, dass die kleinen brünetten Kurzköpfe[2], welche schon mehrfach, zunächst aber in den westlichen Alpen, die Aufmerksamkeit der Craniologen erregt haben und welche zweifellos den Rest einer sehr alten Bevölkerung repräsentiren, in irgend einem directen Zusammenhange mit einem centralasiatischen Volke stehen.

I.

Lykische Tachtadschy.

		Alter	Körperhöhe	Kopflänge	Kopfbreite	Ohrhöhe	Stirnbreite	Gesichtshöhe A	Gesichtshöhe B	Mittelgesicht	Jochbreite	Distanz der inneren Augenwinkel	Mundlänge	Höhe des Ohres	Horizontal-Umfang d. Kopfes	Indices		
																L:B	L:H	Gesichtshöhe B : Jochbreite
1	Hussein . .	35	167	180	147	129	115	183	130	81	135	26	51	55	545	817	717	963
2	Ibrahim . .	50	169	184	151	140	119	180	127	79	141	40	52	57	530	821	761	901
3	Achmed . .	30	168	183	152	133	121	174	127	77	147	32	49	53	560	831	727	964
4	Ali	50	166	183	153	136	118	178	123	78	144	32	51	55	555	836	744	854
5	Hassan . . .	50	170	185	155	145	107	181	125	75	140	34	53	59	555	838	784	893
6	Mehmed . .	40	171	186	160	150	121	175	121	74	151	31	50	60	550	860	806	801
7	Suleiman . .	45	166	176	152	142	112	178	120	75	140	30	49	61	545	864	807	857
8	Achmed . .	25	168	176	152	140	111	179	121	75	142	30	51	54	535	864	795	852
9	Ismail. . . .	23	169	176	152	134	112	170	117	76	143	30	59	64	540	864	761	818
10	Ibrahim . .	?	170	172	149	141	110	184	111	79	130	27	?	?	535	866	820	854
11	Ali	20	167	170	149	132	124	188	132	80	148	35	63	62	560	876	776	886
12	Weli	18	168	175	157	144	115	181	122	80	144	32	61	60	554	897	823	847
13	Achmed . .	20	164	178	162	147	112	183	127	81	142	33	60	61	550	910	826	894

Alle Gemessenen haben braune Augen, schwarzes Haar, dunklen Teint.

[1] Expéd. scientifique en Russie etc. Paris, Leroux, 1878.

[2] Vergl. His und Rütimeyer's Disentis-Typus, die Savoyarden etc. etc.

		Alter	Körperhöhe	Kopflänge	Kopfbreite	Ohrhöhe	Stirnbreite	Gesichtshöhe A	Gesichtshöhe B	Mittelgesicht	Jochbreite	Distanz der inneren Augenwinkel	Mundlänge	Höhe des Ohres	Horizontal-Umfang d. Kopfes	Indices		
																L:B	L:H	Gesichtshöhe B : Jochbreite
Schädel	Tschibuk Chan. . . .	—	—	163	131	112	87	—	—	67	128	—	—	—	—	804	687	—
	Uessümlü .	—	—	162	141	120	94	—	—	68	128	—	—	—	—	870	741	—
	Alter Lykier . .	—	—	169	139	117	91	—	—	—	133	—	—	—	—	822	692	—

Die Körperhöhe ist in Centimetern angegeben, alle übrigen Maasse sind in Millimetern zu verstehen.

II.

Lykische Bektasch.

		Alter	Körperhöhe	Kopflänge	Kopfbreite	Ohrhöhe	Stirnbreite	Gesichtshöhe A	Gesichtshöhe B	Mittelgesicht	Jochbreite	Distanz der inneren Augenwinkel	Distanz der äusseren Augenwinkel	Mundlänge	Höhe des Ohres	Horizontal-Umfang des Kopfes	Indices		
																	L:B	L:H	Gesichtshöhe B : Jochbreite
1	Achmed . .	16	152	181	152	140	122	188	126	78	146	34	98	54	59	560	840	773	863
2	Achmed . .	50	172	181	152	135	113	181	110	76	142	27	93	57	60	548	840	746	775
3	Ali III. . .	35	169	182	154	151	112	190	120	75	134	32	100	54	61	550	846	830	895
4	Ibrahim . .	40	166	177	150	145	113	188	125	78	144	33	101	55	63	540	847	819	868
5	Hassan V. .	65	167	177	150	134	114	172	137	78	144	30	91	54	63	545	847	757	851
6	Ali V. . . .	42	168	185	157	137	116	180	118	71	149	32	100	58	69	550	849	740	792
7	Saïd	20	167	183	156	136	120	189	116	72	144	35	102	56	64	556	852	743	805
8	Habib . . .	28	170	178	152	133	130	188	130	78	146	32	99	53	67	545	854	747	890
9	Ibrahim . .	24	166	180	154	135	124	186	124	79	145	34	101	54	63	550	855	750	855
10	Hassan VI.	14	150	174	149	142	110	181	118	78	138	32	95	51	59	554	856	816	855
11	Mustapha .	17	155	175	150	144	114	182	120	79	143	33	94	52	60	551	857	823	839
12	Mehmed . .	30	166	182	156	135	119	180	121	79	141	35	101	49	50	560	857	742	858
13	Mussa . . .	19	167	176	151	144	109	189	126	78	140	35	103	52	59	552	858	818	900
14	Jussuf . . .	24	163	177	152	146	110	188	125	79	141	33	102	53	60	555	859	830	886
15	Abdallah .	26	170	179	154	133	111	181	115	71	135	30	91	54	63	540	860	743	852
16	Selam . . .	60	167	180	155	134	120	186	124	75	149	35	101	58	58	549	861	744	832
17	Mehmed . .	26	169	174	150	130	106	180	126	75	142	31	93	59	68	540	862	747	887
18	Mehmed . .	24	156	175	151	144	109	188	120	78	138	32	96	55	59	558	863	823	869
19	Hamid . . .	35	177	177	153	131	114	180	112	74	144	32	94	56	57	548	864	740	748
20	Mussa . . .	40	174	187	162	146	114	181	116	72	142	35	98	55	59	560	866	781	817
21	Daud	40	169	173	150	141	112	180	116	76	139	33	94	52	59	556	867	815	834
22	Hanifé . . .	30	164	166	144	130	107	186	115	73	137	33	101	53	61	540	867	783	839
23	Ismail . . .	50	165	178	155	134	117	186	120	80	143	36	100	51	54	550	871	753	839
24	Mustapha .	40	172	179	156	135	117	188	123	78	145	34	96	53	68	550	871	754	858
25	Weli	42	170	172	150	136	110	187	120	78	140	32	99	55	61	535	872	791	857

		Alter	Körperhöhe	Kopflänge	Kopfbreite	Ohrhöhe	Stirnbreite	Gesichtshöhe A	Gesichtshöhe B	Mittelgesicht	Jochbreite	Distanz der inneren Augenwinkel	Distanz der äusseren Augenwinkel	Mundlänge	Höhe des Ohres	Horizontal-Umfang des Kopfes	Indices		
																	L:B	L:H	Gesichtshöhe B:Jochbreite
26	Duchafer .	40	169	173	151	139	114	188	117	72	137	29	88	56	58	545	873	803	854
27	Achmed . .	36	171	160	140	120	100	172	115	70	130	31	94	52	57	530	875	750	885
28	Saïd	36	166	178	156	141	115	181	118	75	141	30	97	55	64	550	876	792	837
29	Hassan III.	43	162	164	144	129	113	181	130	73	136	31	94	51	58	530	878	786	956
30	Ali I.	60	173	177	156	142	115	184	117	75	140	33	96	54	60	555	881	802	836
31	Muhammed	60	160	170	150	134	108	186	123	80	139	31	97	52	59	560	882	788	885
32	Suliman . .	40	170	170	150	130	107	178	116	72	135	32	95	53	58	540	882	765	859
33	Achmed . .	20	166	169	149	131	112	186	117	71	138	30	94	54	59	540	882	775	848
34	Ibrahim . .	42	165	180	159	135	118	182	127	72	147	33	95	54	67	554	883	750	864
35	Ali IV. . . .	40	169	174	154	143	113	181	134	73	148	36	95	56	63	545	885	822	905
36	Hassan I. .	40	168	174	154	129	114	178	118	79	147	37	94	55	67	545	885	741	803
37	Hassan II. .	60	170	168	149	130	100	184	119	76	140	31	98	49	59	540	887	774	850
38	Mussa . . .	30	171	178	158	146	114	189	121	70	139	33	94	51	62	550	888	820	870
39	Hassan IV.	35	164	171	152	140	112	186	119	74	139	33	95	53	60	550	889	819	856
40	Ali II. . . .	55	164	172	153	140	110	180	118	75	140	32	94	51	60	552	889	814	843

Drei weitere in Lykien gemessene Bektasch sind hier nicht berücksichtigt. Ein Scaphocephalus mit einem Längen-Breiten-Index von 611, ein Thurmschädel mit gleichfalls zweifellosen Nahtverwachsungen, und ein dritter mit einem hochgradig unsymmetrischen Kopfe. Die Leute Nr. 10, 24, 26, 30 und 40 stammen aus Elmaly, die übrigen von der Ostküste Lykiens. Nr. 11 hat blaue Augen und hellbraunes Haar, Nr. 19 hellgraue Augen und blondes Haar, Nr. 22 ist leicht albinotisch, aber aus einer brünetten Familie; alle übrigen Gemessenen haben braune, zum Theil fast schwarze Augen, schwarzes Haar und hellolivenfarbenen Teint.